

Alt braucht Jung – und umgekehrt

Interview: Annegret Bieri*
Bilder: Daniel Rihs

Generationenbeziehungen als Chance und Herausforderung

Es werden tendenziell weniger Kinder geboren, die Bevölkerung altert, Familienstrukturen ändern sich, Menschen wandern in die Schweiz ein: Unsere Gesellschaft verändert sich tief greifend. Neue Entwürfe für alle Lebensbereiche sind gefragt. Europäische Projekte und Programme, die in einer internationalen Vergleichsstudie der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit¹ untersucht worden sind, sollen neue Formen der alltäglichen Solidarität und der sozialräumlichen Entwicklung erfahrbar machen. Welches ist der Nutzen solcher Projekte, was kann die Schweiz davon lernen? Diesen Fragen geht Regula Zähler nach, Projektleiterin bei der Plattform «generationen.ch».

In einer Vergleichsstudie der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit sind öffentlich geförderte «best practices»-Projekte² zur Generationenpolitik in Dänemark, Deutschland, Frankreich, Grossbritannien und Italien analysiert worden. Die Studie erkennt, dass die fünf Länder unterschiedliche Schwerpunkte in der inhaltlichen Ausrichtung ihrer Projekte ausweisen. So befassen sich in Dänemark die Projekte insbesondere mit betreuungsnahen Themen (Kinder-, Familien- und Alterspflege), während in Deutschland und Grossbritannien mehr Gewicht auf die Förderung und Koordination alter und neuer Formen des ehren-

amtlichen Engagements gelegt wird. In Grossbritannien liegt der Fokus bei der Stadt- und Gemeindeentwicklung entlang von Bildungs- und kulturellen Themen. In Frankreich wie auch in Italien strebt man mit den Projekten besonders die Verhinderung von sozialer Ausgrenzung an.

SozialAktuell: Wie beurteilen Sie die Schwerpunkte der diversen Projekte in den untersuchten Ländern? Sind diese ebenfalls in der Schweiz zu erkennen?

Regula Zähler: Die Schwerpunkte von Grossbritannien, Deutschland und Frankreich liegen uns inhaltlich nahe. Auch wir setzen uns ein für die Vernetzung von Projektträgern, AkteurInnen und Fachleuten mit dem Ziel, Wissen und «das Feuer» für generationenverbindende Projekte weiterzugeben. Auch in der Schweiz leisten intergenerationelle Projekte wichtige innovative Beiträge zur Gemeindeentwicklung, zur Integration und zu neuen Formen von Freiwilligenarbeit. Etwas fremd wirkt auf uns der stark familien- und betreuungsbezogene Ansatz in Dänemark. Aufgrund von Studien z. B. im Rahmen des NFP52³ gehen wir davon aus, dass die familialen Generatio-

nenbeziehungen in der Schweiz weitgehend intakt sind und der Handlungsbedarf eher im ausserfamilialen Bereich liegt.

Inwiefern streben all diese Projekte eine Nachhaltigkeit an?

Die europäischen Projekte decken verschiedene Aspekte ab, die die Nachhal-



Regula Zähler

leitet bei den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn die Fachstelle Gesellschaftsfragen und das Projekt «generationen.ch».



tigkeit begünstigen: Das Beth-Johnson-Zentrum in Grossbritannien und das Projektbüro für Generationendialog in Berlin fördern Vernetzung, Bildung, Wissenstransfer. Die Mehrgenerationenhäuser in Deutschland setzen die altersgruppenübergreifende Zusammenarbeit verschiedener Institutionen und Benutzergruppen unter einem Dach in den Alltag um. Die «Charte intergénérationnelle» entspricht dem Label «generationenfreundliche Gemeinde». Alle diese Projekte verbinden einen Bottom-up-Ansatz mit einer Top-down-Förderung im Sinne von politischer Anerkennung, fachlicher und zum Teil auch finanzieller Unterstützung. Um in der Schweiz Nachhaltigkeit zu erreichen, braucht es einen Dialog zwischen Projektbasis und politischer Ebene. Nötig ist zudem ein klares politisches Zeichen: «Intergenerationelle Projekte leisten einen wichtigen Beitrag.» Ferner braucht es professionelle Unterstützung der Initiativen im Non-Profit-Bereich, Know-how-Transfer, Koordination und gezielte finanzielle Anreize für Pilotprojekte. Ohne Anerkennung und einen gewissen Support drohen viele Projekte in der Pionierphase stecken zu bleiben.

Welchen Herausforderungen müssen sich die intergenerationellen Projekte stellen?

Eine Herausforderung wird sein, von den «aufregenden» Pilotprojekten zu einer breiten Umsetzung des intergenerationellen Ansatzes quer durch verschiedene Anwendungsfelder zu finden, zum Beispiel in der Planung von Betreuungs-

einrichtungen, der Gestaltung von Sozialraum oder der Verkehrs- und Siedlungsplanung. Eine weitere Herausforderung wird in der demografischen Entwicklung liegen, die sich weiter akzentuieren wird. Dies kann einerseits einen erwünschten Schub für generationenverbindende Projekte bedeuten und andererseits Erfolgsdruck. In diesem Zusammenhang ist es uns ein grosses Anliegen, dass

Qualitätskriterien wie die partnerschaftliche Begegnung auf Augenhöhe, Freiwilligkeit, genügend Raum für altersgruppenspezifische Bedürfnisse und eine achtsame Begleitung gewahrt werden. Es darf nicht sein, dass einzelne Altersgruppen instrumentalisiert werden, also z. B. Kinder als Jungbrunnen für die ältere Generation dienen oder dem dritten Alter – vor allem den Frauen – ungefragt die Be-

Tabelle 1: «best practice»-Projekte in den fünf untersuchten europäischen Ländern

Land	Öffentlich geförderte Projekte
Dänemark	<p>Slægtsanbringelse Hilfe und Unterstützung von Kindern durch Verwandte. > www.social.dk</p>
Frankreich	<p>Charte Intergénérationnelle Fördert die Koordination verschiedener intergenerationaler Projekte und den Austausch zwischen den Akteuren. > www.colombes.fr</p> <p>Le Parisolidaire Ein intergenerationelles Wohnprojekt; Studierende sollen Zugang zu Wohnraum erhalten, ältere Menschen erhalten Gesellschaft und Unterstützung. > www.leparisolidaire.com</p> <p>Le prix Chronos de littérature Ein jährlicher Literaturpreis, der sich speziell dem Thema des Erwachsen- und Älterwerdens widmet, mit einer altersgemischten Jury. > www.prix-chronos.org</p>
Deutschland	<p>Mehrgenerationenhäuser Mehrgenerationenhäuser bauen in der Regel auf bestehenden Institutionen des Sozialbereiches auf. Dabei werden sechs Prototypen unterschieden: Zentren für Eltern und Kinder; Familien- und Mütterzentren; Familienberatung; Schule, Sport und Kultur; Seniorentreff; Kirch- und Bürgergemeinden. > www.bmf.sfi.de > Familie/Mehrgenerationenhäuser</p> <p>Generationendialog Eine Internetplattform mit einem Überblick über die bestehenden intergenerationellen Projekte sowie die Netzwerkarbeit zwischen verschiedenen Anbietern in Deutschland, Europa und auch weltweit. > www.generationendialog.de/projektbuero.php</p> <p>Video der Generationen Filmfreunde unterschiedlicher Altersgruppen stellen einen Kurzfilm zum Thema Generationen her. > www.video-der-generationen.de/index.htm</p>
Italien	<p>Coriandoline, le case amiche dei bambini e delle bambine Ein Nachbarschaftsprojekt, bei welchem die Anliegen der Kinder in die Planungsarbeiten bei der Quartierentwicklung einbezogen wurden. > www.coriandoline.it/</p>
Grossbritannien	<p>The Beth Johnson Centre for Intergenerational Practice Kompetenzzentrum für die intergenerationelle Praxis. Verschiedene Informationen, Dienstleistungen und Aktivitäten wie Links zu einschlägigen Internetseiten, Beratungen und Weiterbildungen, Forschungsprojekten und Publikationen. > www.centreforip.org.uk</p> <p>Active Ageing Programme Austausch und Sensibilisierung für soziale und gesundheitliche Themen zwischen Jugendlichen und Freiwilligen im Rentenalter. > www.centralliverpoolpct.nhs.uk</p> <p>Age Concern Kingston's Age and Youth-School Based Project (ACKuT) Ein Schulprojekt, in welchem Freiwillige im Rentenalter als Mentoren für die Schulkinder wirken. > www.ageconcernkingston.org</p> <p>Sixty Plus Jugendliche Freiwillige zwischen 16 und 24 Jahren werden speziell darauf vorbereitet, älteren Menschen zwischen 70 und 80 Jahren Lesehilfe anzubieten und EDV-Kenntnisse zu vermitteln. > www.nya.org</p>



Tabelle 2: Beispiele von intergenerationellen Projekten in der Schweiz

Schulprojekte

SeniorenInnen besuchen regelmässig eine Schulklasse. Indem sie sich einzelnen Schülern widmen, gewinnen die Kinder mehr Aufmerksamkeit, die LehrerInnen Flexibilität und die SeniorenInnen eine spannende Aufgabe. Die Pro Senectute begleitet das Projekt fachlich.

Mentoringprojekte

Pensionierte Berufsleute begleiten Jugendliche in der Berufswahl und beim Einstieg in die Lehre.

Begegnungsprojekte zwischen Betreuungseinrichtungen im Kinder- und Altersbereich

Kreative Teams haben eine Vielzahl von Begegnungsmöglichkeiten entwickelt, die den Alltag von Jung und Alt bereichern.

Kulturelle Projekte

im Bereich Chorsingen, Theater, Zirkus, Film, (Koch-) Bücherschreiben bis hin zu Brieffreundschaften. In diesen Projekten wird auf ein gemeinsames Produkt hingearbeitet, und alle Beteiligten lernen Wesentliches über das Zusammenleben der Generationen.

betreuung der Enkel und der hochbetagten Elterngeneration aufgebürdet wird. Ferner müssen intergenerationelle Aspekte in Konzepten und Leitbildern festgeschrieben und im Alltag regelmässig erprobt werden. Grenzen zwischen altersgruppendifinierten Verwaltungsabteilungen müssen durchlässig werden. Studierende müssen an den Hochschulen das Rüstzeug für eine generationengerechte Ausübung ihres Berufes erhalten. Generationenfreundlichkeit muss zum politischen Leitziel für Gemeinden, Kantone und Bund werden.

Welchen Beitrag kann die Politik leisten?

Es braucht eine gute Mischung von Eigeninitiative und Unterstützung. Und es braucht vor allem ein langfristiges Engagement der Politik für die heutigen und die künftigen Generationen; eine Politik, die nachhaltige Generationengerechtigkeit – im Sinne von Beteiligungsgerechtigkeit und Chancengleichheit – anstrebt und gesetzlich verankert. Heute stehen viele Generationenthemen ganz oben auf der politischen Agenda: Rentenalter,

AHV, familienergänzende Kinderbetreuung etc. Intergenerationelle Projekte können diese grossen Herausforderungen nicht lösen, aber sie leisten einen wichtigen Beitrag zur Sensibilisierung der Bevölkerung: Wer in regelmässigem, persönlichem Kontakt zu anderen Generationen steht, kann sich eher in die Situation der anderen einfühlen und lässt sich weniger von Vorurteilen leiten. Zudem sind intergenerationelle Projekte lokal oft ein guter Weg zu pragmatischen Lösungen. Oft geht es darum, bestehende Angebote neu zu kombinieren, anstatt neue zu schaffen. Mit Anstossfinanzierungen kann die Politik wirkungsvoll Impulse setzen, wie das Beispiel der Mehrgenerationenhäuser in Deutschland zeigt. Um die Wirkung von intergenerationellen Projekten zu belegen, braucht es in der Schweiz wissenschaftliche Studien, auch Langzeitstudien.

Welche Erkenntnisse können aus den Projekten der fünf untersuchten europäischen Länder für die Schweiz abgeleitet werden?

Spannend waren sowohl innovative Einzelprojekte wie z.B. «Le Parisolidaire» – ein intergenerationelles Wohnprojekt in Paris –, die in einem speziellen Umfeld entstanden sind und für eine angepasste Nachahmung in der Schweiz sicher zu prüfen sind, wie auch der breite Überblick. Als Erfolgsfaktoren für eine breite, nachhaltige Generationenbewegung sind

die nationalen und internationalen Netzwerke zu nennen, die den praxisnahen Wissenstransfer und Innovationen fördern. Weiter braucht es eine Generationenpolitik, die intergenerationelle Initiativen auf der Ebene von Bund, Kantonen und Gemeinden verankert. Beispielfähig könnte dafür das deutsche Bundesland Nordrhein-Westfalen stehen, das Generationenpolitik zur Priorität erklärt hat. Es sucht dafür den Dialog mit allen Akteuren, welche für das Zusammenleben der Generationen Verantwortung tragen. «Alt braucht Jung und Jung braucht Alt», um die Herausforderungen des demografischen Wandels zu bewältigen und eine leistungsfähige und gleichzeitig lebenswerte Gesellschaft für alle zu gestalten. |

Fussnoten

¹ Rahel Strohmeier Navarro Smith, Annetreg Bieri, Beat Baumann (2009): «A Comparative Study on Generation Policies in Denmark, Italy, France, Germany and in the UK» (Eine Vergleichsstudie zu Generationenpolitik in Dänemark, Deutschland, Frankreich, Grossbritannien und Italien). Kompetenzzentrum Sozialmanagement und Sozialpolitik, Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Die Vergleichsstudie ist unter www.generationen.ch einsehbar.

² Tabelle 1: Liste zu den «best practice»-Projekten

³ Nationales Forschungsprogramm 52: «Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel». www.nfp52.ch

*Annetreg Bieri ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Kompetenzzentrum Sozialmanagement und Sozialpolitik, Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.

Internet

www.generationen.ch: Internetplattform für Fachpersonen und Interessierte zum Themenbereich Generationenarbeit

Fachgruppe Alter

Mitarbeitende gesucht!

Sind sie interessiert an einer Mitarbeit in der neu gegründeten Fachgruppe Alter von AvenirSocial? Dann melden Sie sich bei Isabelle Bohrer, Leiterin der Geschäftsstelle von AvenirSocial, Schwarztorstrasse 22, Postfach 8163, 3001 Bern, Telefon 031 382 28 22, Mail: i.bohrer@avenirsocial.ch, www.avenirsocial.ch



Zu Hause wohnen – mit Service

Text: Nick Manouk

Bild Seite 28: Pro Senectute Aargau

Wohnen im Alter: Die neuen Alten sind mobiler und leben länger in der eigenen Wohnung

Die neuen Generationen älterer Menschen bleiben länger in ihren eigenen vier Wänden und sind mit ihren Wohnverhältnissen zufrieden. Die neuen Alten sind öfter Eigentümer ihrer Wohnungen und mobiler als frühere Generationen.

Die Age-Stiftung lässt für ihren «Age Report» alle fünf Jahre mehr als tausend Personen im Alter ab sechzig Jahren über Wohnbedürfnisse befragen. François Höpflinger kommt zum Schluss, dass heute ältere Menschen in der Schweiz mehrheitlich in guten und grosszügigen Platzverhältnissen wohnen. Sie sind mit dem Standard ihrer Wohnsituation sehr zufrieden, obwohl drei Viertel der Befragten die Wohnung nicht als alters- und behindertengerecht einstufen.

Mehr Wohneigentümer

Der «Age Report» betont in verschiedenen Kapiteln immer wieder, dass es im Alter keine linearen Entwicklungen gebe. Zu den Grundmerkmalen des Alterns in heutigen Zeiten gehören ausgeprägte soziale, finanzielle und gesundheitliche Unterschiede zwischen gleichaltrigen Menschen. Aber steigender Wohlstand und eine bessere Altersvorsorge erlauben immer mehr Menschen im Alter ein Leben in den eigenen vier Wänden. Fast die Hälfte der 55- bis 64-Jährigen lebt heute in einer eigenen Wohnung oder im eigenen Haus. Nimmt man das versteuerte Wohneigentum als Vergleichsgrösse, verfügen fast 60 Prozent dieser Altersgruppe über privates Wohneigentum. Dieser Trend wird sich noch verstärken. Wohneigentum ist vor allem in ländlichen Gebieten überdurchschnittlich verbreitet, während in Kernstädten die grosse Mehrheit der älteren Bewohner in Mietwohnungen lebt, die oft im Besitz von Genossenschaften sind. Die Zahl älterer Menschen, die in kleinen und alten Mietwohnungen leben, ist weiter gesunken. Immer mehr Menschen leben im Alter in privaten Kleinhaushalten, entweder allein oder als Paar. Weiter rückläufig sind

dagegen Haushalte mit mehreren Generationen unter einem Dach. Ein zu enges Zusammenleben von Jung und Alt wird auch von älteren Menschen grossmehheitlich abgelehnt. «Intimität auf Abstand» heisst die Devise: Man führt zwar einen eigenen Haushalt, aber idealerweise geografisch in der Nähe der Angehörigen. Der Trend zur stärkeren Individualisierung schliesst den gleichzeitigen Wunsch nach mehr sozialen Kontakten keineswegs aus.

Immer später ins Heim

Ein Zeitvergleich 1990/2005 macht deutlich, dass immer mehr ältere Menschen länger in ihren privaten Wohnungen verbleiben wollen und dies dank dem Ausbau der ambulanten Pflege und betreuter Wohnformen auch können. Betreutes Wohnen wird mehr nachgefragt, weil zum einen nun auch stärker pflegebedürftige Menschen ambulant versorgt werden können, zum andern weil sich «Wohnen mit Service» im Zeichen der modernen Dienstleistungsgesellschaft generell grösserer Beliebtheit erfreut. Bis zum Alter von 80 bis 84 Jahren leben heute noch gut 90% der Menschen in privaten Haushalten. Selbst bei den 90- bis 94-Jährigen sind es immer noch fast 40%. Alters- und Pflegeheime werden deshalb immer stärker zu Wohnorten für hochaltrige und mehrfach erkrankte Menschen. Weil die Zahl sehr alt werdender Menschen steigt, nimmt auch die Zahl demenzkranker Menschen zu. Für diese speziell pflegebedürftigen Menschen empfiehlt der «Age Report» dezentralisierte Pflegestationen und überschaubare Wohngruppen als geeignete Wohnformen.

> François Höpflinger: Age Report 2009. Seismo-Verlag, Zürich und Genf 2009.

Launch-Center

Neue Wohnformen im Alter verwirklichen

Das Projekt «Launch-Center* für gemeinschaftliche Wohnformen» ist eine Projektidee aus der Fachhochschule St. Gallen, Kompetenzzentrum Generationen, und zielt auf die Initiation von entsprechenden Wohnvorhaben sowie die Beratung und Begleitung interessierter Individuen und Gruppen. Dabei greift es ein starkes Bedürfnis sowie einen hohen Bedarf von Familien und der Generation 50+ an neuen Wohnformen im Alter auf. Das Projekt will systematisch Partizipation, Selbstbestimmung und aktiv gelebte Nachbarschaft fördern, bei gleichzeitiger Wahrung von Privatsphäre und Rückzugsmöglichkeit. Gemeinschaftliches Wohnen (GW) ist nicht zu verwechseln mit «Wohngemeinschaften», in denen mehrere Menschen ohne familiäre Bindung einen Haushalt miteinander führen: Es steht vielmehr für quaternahes Miteinander im Zeichen gegenseitiger Hilfe, geteilter Interessen und der Teilnahme an der Gestaltung des Wohnumfelds, wobei die «eigenen vier Wände» nach wie vor den geschützten persönlichen Raum definieren. Für Interessierte ist der Weg vom Sichzusammentun über das Finden oder Bauen bzw. Umbauen eines geeigneten Wohnobjekts bis hin zum gelingenden Zusammenleben oft ein kraftraubendes Unterfangen, das nicht selten sechs oder mehr Jahre in Anspruch nimmt. Das projektierte Launch-Center soll diesen anspruchsvollen Prozess fördern, begleiten, sichern und nach Möglichkeit auch verkürzen. Zugleich soll die Einrichtung als kommunale Netzwerkagentur auch den – weithin in seinem Potenzial stark unterschätzten – Markt für GW sowie partizipatives Gemeinwesen aktiv entwickeln. Das geplante Center führt an GW interessierte Menschen gezielt zusammen und speist frühestmöglich profunde Moderation, Know-How, gegebenenfalls sogar geeignete Immobilien oder Bauoptionen ein. Gearbeitet wird dabei nach einem organischen Prozessverständnis, das den spezifischen Unterstützungs- und Beratungsbedarf präzise abtastet und berücksichtigt; das Launch-Center bindet das für GW relevante Wissen von Architektur, Betriebswirtschaft, Sozialer Arbeit und Pflegewissenschaft ein. Es kann so die jeweiligen Beratungs- und Begleitmodule orts- und zeitnah im Sinne eines One-Stop-Shops und in einem integrierten interdisziplinären Verständnis anbieten.

Robert Langen und Ulrich Otto,
Professoren der FHS St. Gallen

> Weitere Informationen von robert.langen@fhs.g.ch bzw. unter www.fhs.g.ch/generationen

*to launch (engl.): etwas auf den Weg bringen